

„Die Karibik als ein Produkt der Geschichte anzusehen, führt nirgendwo hin.“

## Interview mit Derek Walcott

(Dauer 34' / Länge 13 Seiten, ungekürzt)

© Rudolf von Bitter

Derek Walcott, Dichter und Theaterautor, 1930 auf St. Lucia geboren, lebt hauptsächlich in Trinidad, lehrte zur Zeit des Interviews Playwriting an der Universität von Boston. Von Walcotts zahlreichen Büchern wurde außer Gedichten in Zeitschriften nichts ins Deutsche übersetzt. 1992 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

### Frage

Es gibt die Idee einer kulturellen Konföderation oder Vereinigung der karibischen Inseln aufgrund der ähnlichen oder sogar beinahe identischen Weisen des Denkens und Wahrnehmens, die allerdings mittels unterschiedlicher Sprachen zum Ausdruck kommen. Erste Schritte sind unternommen worden vom kubanischen Verlag „Casa de las Americas“, der University of the West Indies in Barbados, Trinidad und Jamaica, dem „Caribbean Contact“ in Barbados, und dazu zählt auch das Konzept der „Antillanité“ Edouard Glissants, der an die Möglichkeit einer Art von Turm von Babel denkt...

Aimé Césaire, der solche Gedanken ja als einer der ersten ins Leben gerufen hat, lachte mich aus, als ich ihn danach fragte. Was halten Sie von dieser Frage, denken Sie in karibischen Begriffen, in einem karibischen Rahmen, oder schreiben Sie allein Ihre Poesie – Ihr Drama „Haitian Earth“ ist doch ein bisschen mehr als private Poesie.

### Walcott

Ich meine, dass die offensichtlich gemeinsame historische Erfahrung, die über die gesamte Karibik von jedem in diesem Teil des Erdballs geteilt wird. Wenn wir bloß den Golf von Mexico und Teile Südamerikas und die Karibik nehmen – der historische Hintergrund ist offensichtlich gemeinsam, natürlich, es ist sehr einfach in ein Dreieck gegliedert, das aus Kolonialreich, Sklaven und Kontraktarbeitern besteht – die ganze Sache kann auf einen Nenner gebracht werden, indem man sagt, es sei dieselbe geschichtliche Erfahrung, und das trifft auf Mittelamerika genauso zu wie auf die Karibik, wo es ein französisches, holländisches, portugiesisches, spanisches, englisches Reich gibt, mehrere Reiche im konzentrierten Gebiet eines Archipels. Sicher ist das eine Gemeinsamkeit, was wir aber etwas genauer betrachten müssen außer der gemeinsamen geschichtlichen Erfahrung, ist die Mannigfaltigkeit der Erfahrung. Und die Erfahrung variiert in dem Sinn – Sie sind in Trinidad gewesen, wenn Sie zwanzig Trinidadier nehmen, von der Straße, dann haben Sie Afrikaner, Chinesen, Portugiesen, Inder. In jedem Teil davon zeigt sich ein Unterschied, je nach ihren kontinentalen Ursprüngen wie Afrika, Asien, Mittlerer Osten usw. – aber manchmal gibt es innerhalb der Gruppen selber Unterschiede nach Stämmen; da kann es religiöse Verschiedenheiten geben, wie es bei den Indern sowohl Hindus wie Moslems gibt – und so weiter, da gibt es alle Arten von Religionen. Ich glaube, wenn wir einen ehrlichen Blick auf die Karibik werfen und sagen, ja, die historische Erfahrung ist gemeinsam und einfach in dem Sinn, dass Leute versklavt waren und befreit wurden durch gesetzliche Abschaffung oder aus eigener Kraft durch

Revolution oder was auch immer, ja, man kann das vereinfachen. Das ist, meine ich, ein einfacher Blick auf die Karibik. Und wenn die Karibik in Hinsicht auf ihre Sprache, nur linguistisch, untersucht würde, dann wäre es, allein philologisch, so unermesslich variationsreich, dass es nicht ein Babel wäre, sondern ein interessantes Ding, was die Wurzeln der Worte, die Ursprünge der Worte und hinter den Worten die Haltungen angeht, die es da gibt. Wenn die Karibik nicht wie Mittelamerika eine einfache Angelegenheit ist wegen der verschiedenen Arten von Kolonialreichen, Erfahrungen von Diktaturen – Haiti war das, der Rest der Karibik war es nicht wirklich, es war ein Beispiel für parlamentarischen Austausch. Parlamentarischer Austausch ermöglicht mehr Meinung, mehr Widerspruch, mehr Individualität als z. B. die direkte Sache einer Revolution, die nach einer Zeit diktatorisch wird. Wals also die Karibik bereichert hat, besonders im Bereich der französischen und englischen Imperien, nicht so sehr des spanischen wie in Kuba und Puerto Rico, es gibt eine Sensibilität im lateinamerikanischen Verstand, eine Akzeptanz von Umsturz, von Junta, vom Wechsel der Regierung; aber die Auffassung vom Wechsel der Regierung ist in der Karibik sowohl im französischen wie im ehemaligen britischen Imperium eine Sache des Arguments gewesen, der Dialektik, und darum war es bereichernder und variiertes im Sinn ihrer Linguistik, ihrer Haltungen. Auf diese Weise sind viele Dinge noch immer erhalten, gewisse Grundsätze und Haltungen des Denkens. Sie scheinen Allgemeingut zu sein, aber sie sind noch übrig, z. B. in Trinidad, wenn Sie durch das Land gekommen sind, und auch wenn es vielleicht heißen mag, dies seien oberflächliche Aspekte einer Kultur, eine einfache Sache wie herumzugehen durch die Zuckerrohrfelder und die Gebetsfahnen zu sehen, von Hindugöttern, dann ist das nicht emblematisch, nicht bloß Dekor, das ist da als Realität des Lebens. Und wenn wir Trinidad als das vielleicht beste Beispiel nähmen für eine karibische Kulturmöglichkeit, dann gibt es massig Leute, die sagen, jeder Aspekt dieser Kultur sei entwertet durch die Geschichte, durch einen Zustand der Hoffnungslosigkeit, durch was auch immer. Aber das ist die Art, es aus der Perspektive des Kolonialreiches zu betrachten, eine Art zu sagen, es sei nicht gehalten worden, was hätte versprochen sein müssen – nach Maßstäben, die das Kolonialreich gesetzt hat und nicht Leute, die aus dieser Situation hervorgegangen sind. In anderen Worten: Von den Schriftstellern, von den Künstlern, die aus dieser Repression kommen und sich auf andere Art artikulieren. Ich kenne den Unterschied, ich habe Freunde, die Maler sind – diese Pfingstrose dort ist von einem Inder namens Boodoo, und es ist eine Illustration eines meiner Gedichte, „The Schooner Flight“, und das andere ist von einem anderen, Jackie Hingson, und wenn Boodoo ein abstraktes Bild malt, wie er eine Reihe Bilder zu meiner Arbeit gemacht hat, dann sehe ich das Indische in seiner Malerei, in einer Art von Instinkt für Farben, der bei einem anderen Maler fehlen würde – das ist gut, und je länger es sich hält, desto besser. Und auch wenn Boodoo sich sagen kann, ich male nicht so wie ein Inder, zu versuchen, es zu unterdrücken und zu allgemeiner abstrakter Malerei zu machen, macht es wertlos. Wenn er aber in sich selber den Instinkt wahrnimmt, zu malen, wie ein Inder malen würde, indem er bestimmte Farben verwendet, bestimmte Rosas und Safrantöne, die es vielleicht in seinen Bildern gibt, das ist für mich das Wesentliche der Vielfalt, die es in der Karibik gibt. Und dasselbe kann es in New York oder London geben, man geht um den Block und kommt an einem chinesischen Schlachter und einem jüdischen Laden vorbei, einem puertoricanischen Schneider – nicht wahr; aber das Wesentliche ist, dass diese Orte Inseln sind, und sie sind sich ihrer Grenzen bewusst, und der Austausch ist intensiver, als es in der Stadt wäre, die ein Ding ohne Horizont ist.

Frage

Ja, klar, auf den Inseln vermischt sich alles, in New York dagegen gibt es keine Vermischung, Puertoricaner reden spanisch, Polen reden polnisch, Deutsche deutsch...

Walcott

Alle reden, oder versuchen es, Amerikanisch, aber sie müssen das gezwungenermaßen, das ist mehr ein Visa-Problem, aber das gibt es in der Karibik nicht, die klingen alles gleich, klar, aber ich rede von einer inneren Haltung, die nicht feindlich ist, nicht offen und im Grunde des Herzens nicht neidisch, auch wenn Leute rassistische Witze machen über sich selbst, ohne unangenehm zu sein. Der Teil des Humors, den Leute als rassistisches Denken missverstehen ist richtig umgänglich in der Art, wie eine Fußballmannschaft im Umkleideraum Witze machen kann – so sehe ich das, was mal als Rassismus in der Karibik bezeichnet. Ich sage nicht, dass es das vorher nicht gegeben habe, aber man sieht es verschwinden.

Meine Kinder z. B. haben das nicht, und sehr wenig davon ist in ihnen verglichen mit dem, was ich früher davon in mir hatte. Meine Kinder haben keine Angst oder Gruseln vor Weißen, aber man muß als Kolonial-Untertan erzogen worden sein, um als junger Mensch diese Art Respekt und sogar Neid zu empfinden, gegen den man anzukämpfen hatte. Das existiert nicht in meinen Kindern, das Bewusstsein meiner Kinder ist die Gewissheit einer eigenen Identität, gemischt wie sie sind, sie haben das als etwas, womit sie sich identifizieren können; es wechselt und wird verbessert durch uns eine Kenntnis seiner selbst, durch Vertrauen in die Gesellschaft.

Frage

Ich komme zurück auf die Dichtung. In den frühen Gedichten von Césaire und Nicolas Guillen gibt es diese Verformung der Sprache nach dem Rhythmus einer Trommel, und auch Sie haben das in einem Gedicht, „Pocomania“, worin Sie die Sprache kreolisieren. Betrachten Sie das als einen speziellen Kunstgriff karibischen Schreibens?

Walcott

Nein, ich glaube nicht, dass ein Gedicht funktioniert, wenn es von einer Trommel oder einem Instrument begleitetes Gedicht sein soll, denn entweder wollen Sie das Gedicht hören oder das Lied. Wenn das Gedicht dem Schlagzeug untergeordnet ist, oder dem Instrument, dann ist es ein Song.

Frage

Nein, ich meine, dass das Gedicht so geschrieben sein, der Rhythmus...

Walcott

Ach so, Sie meinen Gedichte, die nicht ein Instrument brauchen, die aber auf einem bestimmten Rhythmus basieren, der durch die Sprache kommt, da heraus kommt. Ja, ich glaube, das ist etwas Hübsches. Ich schrieb ein Stück, „The Joker of Seville“, eine Adaption von Tirso de Molinas erstem Stück, und was es mir so reizvoll machte, wie ich in einem Vorwort schrieb, ist, dass ich mich sofort mit der achtfüßigen Verszeile in Tirso de Molinas Spanisch identifizieren konnte, ohne Spanisch zu sprechen. Ich konnte diesen Rhythmus fühlen, weil der weiche Schlag derselbe war wie bei der Parang-Musik in Trinidad, was eine spanische Gitarren-, spanische Mandolinen-, spanische Quartett-Musik ist. So hatte ich diesen Rhythmus im Hintergrund, und als wir das Stück inszenierten, setzte ich eine solche Band ein zu

den Versen und es war sehr, sehr populär, weil ich glaube, man begriff diese Art von Rhythmus im Dialog wie auch in der tatsächlichen Musik als einen Beat, einen Rhythmus, der von der Melodie des Verses zur Melodie der Song-Lyrics übergehen konnte, eins zum andern ohne jede Art Sprung oder Angleichung. Es kann also Gedichte geben, in denen Sie den Schlag von irgendetwas hören wollen. Ich finde, da ist etwas Gefährliches drin, und zu Theatralisch. Es läuft Gefahr, zu einem regelrechten Theaterstück zu werden, das aufgeführt wird, physisch, von einem Körper und durch Rufen und Chor und Gesang und Tanz etc; wenn ein Gedicht soetwas versucht, dann führt das zu Problemen, wenn es versucht, eine Aufführung zu sein, denn wann immer ein Gedicht eine Darbietung sein will, dann sagt man dem Dichter: Stör nicht weiter und laß die Musik hören. Es sei denn, es ist etwas, wo das Instrument das Gedicht ganz leicht begleitet, wie in einem elisabethanischen Madrigal, oder wo es mit der Stimme zusammenarbeitet in der Art einer Ballade, wo die Worte im Vordergrund sind und die Begleitung darunter. Es gibt, glaube ich, eine Menge Autoren in der Karibik, die etwas Theatralisches machen wollen, nämlich dass sie versuchen, Gedichte zu schreiben oder zu rezitieren zu einem Trommelrhythmus. Nun, ich würde doch nie glauben, ich hätte die Begabung eines Calypsokomponisten oder Reggaesängers, ich bin nicht Bob Marley, und ich kann es versuchen, wie ich will und Lyrics schreiben, und die können auch genauso gut ein, aber was daran fehlt, ist der Komponist. Aber natürlich können Sie etwas über die Form erfahren, und es ist schon ganz gut, die Form zu erkennen. Aber ich glaube, es führt zu einer Verzerrung, zu versuchen, ein kreolisches Gedicht zu machen, das einen Klang haben soll, wenn da keine richtige Trommel ist.

#### Frage

Ihr Gedicht „Ein ferner Schrei von Afrika“, das auch ein frühes Gedicht ist, könnte verstanden werden als von der Négritude im Sinn Aimé Césaires beeinflusst, aber im Gros der Gedichte beziehen Sie sich mehr auf europäische Dinge wie Gemälde von Watteau oder Geschichte, auch deutsche Geschichte – vielleicht sogar mehr, als das ein europäischer Dichter tun würde. Liegt dem eine besondere Idee oder Absicht zugrunde, oder ist das nur, weil Sie mehr in Europa und den USA leben als in Trinidad?

#### Walcott

Eines der Dinge, die für jeden aus der Entfernung aufregend sind – Distanz erzeugt Vision, je weiter man von etwas entfernt ist, desto besser, dann sieht man seine Gestalt, seinen Umriß, man kann es in seiner idealen Größe haben. Leute, die z. B. in den Städten aufwachsen oder in einer Kultur, die haben irgendwie Schwierigkeiten, Dinge frisch zu sehen, es ist sehr schwierig für jemanden, der irgendwo lebt, wenn er in ein Museum geht, die Sachen zu sehen ohne diesen auf Tradition gründenden Verstand. Wenn ich einen Van Gogh ansehe, sehe ich jemanden in einer historischen Folge der Malerei, was nicht die Art ist, wie die Leute Van Gogh gesehen haben, als er auftrat. Man sah ihn als Verrückten an, der malt. Wenn wir aus der Karibik, aus der Entfernung Van Gogh betrachten, sehen wir ihn in demselben Licht, in dem er sich selber auch sehen wollte, nämlich als jemanden, der nicht konventionell malt. In dieser anscheinend disparaten Weise, die zum provinziellen Blick auf die Dinge gehört, oder zu der nicht-imperialen Weise oder nicht-urbanen Weise, die Dinge zu sehen, sei es eine gedruckte Seite... Man muß wissen, dass Druck selber in meiner Jugend, der Druck als solcher, nicht dass es keine Bücher gegeben hätte, aber das Gefühl des Gedruckten, das Sinnliche daran, das ist etwas, das jemandem aus meiner Generation abhanden gekommen ist, der in

London oder in Berlin oder sonst wo lebt, das Gedruckte als solches wäre kein Impuls, und als ich mein erstes Buch hatte drucken lassen – nicht verlegen lassen, weil es keine Verleger gab – kam uns dies Wort näher im Sinn von Gültigkeit und Verstand und Bedeutung, weil es mit Geld zu tun hatte, mit Wert, damit, wie wenn ein Buch verkauft wurde von jemandem wie George Lamming oder wem anders in der Karibik, der nach England ging und dessen Buch von einem englischen Verleger produziert wurde. Worauf der achtete, waren nicht so sehr seine Ideen, sondern die wirkliche Sinnlichkeit und Aufregung, Gedrucktes zu sehen. Nun, das ist dieselbe Art Effekt, wie wenn man zum ersten Mal ein Gemälde ansieht, nicht als Druck, sondern im Museum. Wenn also jemand aus der Karibik zum ersten Mal einen Cézanne oder Gauguin ansieht, dann ist er nicht vorbelastet, seine Augen sind nicht müde, er hat nicht vorher schon hundert Gemälde einer Madonna gesehen, bevor er zu Cézanne kommt. Der Gedanke der Anthologie, was der Gedanke einer provinziellen Erfahrung ist, wo das Beste ausgewählt ist, die anthologische Erfahrung kann gut sein in dem Sinn, dass, was einer mitbekommt in einer provinziellen oder kolonialen Gesellschaft, wegen des Geldes, aufgrund der Tatsache, dass nur die besten Bücher... es gab nicht genug Platz und Geld für Schrott in diesen Büchereien. Es gab nur Geld für die besten Bücher und ein paar Romane, aber nicht für Schrott. Wenn man also das las, wozu eine Menge der Schriftsteller meiner Generation Zugang hatten, nicht so sehr, weil sie gefühlsmäßig danach griffen, weil nicht jeder normale Mensch Dickens und Shakespeare und Conrad oder wen auch immer liest, Young – um bis 1957 zurückzugehen, als ich 15 oder 14 war. Die Bücher, die man hatte, waren Klassiker, man hatte Zugang zu Klassikern, und diese Klassiker wurden nicht als solche angesehen, sie waren Bücher, und sie vermittelten ein Hochgefühl, weil sie anthologisiert und ausgewählt waren, ganz wie wenn man jemandem sagte, der beste Stil, den man haben kann, muß man von der Bibel lernen. Und diese Bibel ist das Buch des Papstes, und wer nach der Bibel schreiben lernte, lernte es gleichzeitig von Mark Twain und Hemingway, wenn er die Bibel las, wenn er so gut wie die Bibel schreiben konnte; wenn man also Zugang hatte, hatte es im Sinn der Wirtschaftlichkeit Vorteile in dem, was als Verkommenheit erschien, das da für Aufregung sorgte.

Frage

Zu Beginn von „Another Life“ zitieren Sie André Malraux, wie er vom Künstler spricht, der das Leben durch Kunstwerke wahrnimmt, als käme das Leben nicht direkt, sondern durch diesen Filter zu ihm, und später beschreiben Sie das Meer als Buch, mit Seiten. Ist Dichtung die Art, wie Sie wahrnehmen, wie Sie Ihr Leben leben?

Walcott

Nein. Mein Leben ist in einigen Punkten so chaotisch und mickrig wie das anderer normaler Menschen auch. Man muß Rechnungen bezahlen, man muß dies geschehen lassen und anderes widerfährt einem etc. Wenn man das Leben als Dichter erlebt, sieht man nach einer Zeit sogar sich selber als Subjekt. Nicht als Held, aber als Figur, auf die man treffen kann, und das befähigt vielleicht manchen Schriftsteller dazu, Abstand zu gewinnen von den Dingen, die er durchmacht, aber Schmerz ist Schmerz. In dem, was Malraux sagt, im Sinn der Kunst, ist ein Schriftsteller nur Schriftsteller, wenn er schreibt, im Akt des Schreibens ist er ein Schriftsteller. Andernfalls wird er eine andere Person mit denselben Problemen. Ich glaube nicht, dass er geädelt wird in seinem Leben durch das Schreiben, er kann das aushalten, er mag berühmt sein, gefeiert, fotografiert, was immer. Aber das hier,

jetzt, ist nicht der Schriftsteller, das ist einer, der über einen anderen redet, der gerade nicht am Schreiben ist, so hat es keine Gültigkeit, sei es in einer Zeitschrift oder sonst wo, was der Schriftsteller auch tut, ob er eine Vorlesung hält oder was immer, er schreibt nicht, er ist kein Schriftsteller, solange er nicht schreibt. Was aber die Anspielung auf Malraux angeht, die ich gebrauche, und ich verwende auch einen Satz von Glissant... Menschen der Karibik haben sehr unterschiedliche Ebenen der Erfahrung, z. B. was den aufwachsenden Schriftsteller angeht. Ich erinnere mich, ein dickes Buch gehabt zu haben, auf das ich mich in „Another Life“ beziehe, „The Craven Painting“, das Buch der Gemälde aus aller Welt, ohne die Formate, die Maße der Bilder zu kennen, ohne die Leinwand zu sehen, was wahrscheinlich doch die beste Art war, damals ein Buch zu verlegen. Die Bilder anzusehen; die Art, wie man diese Bilder betrachtete; vor allem die Jugend hatte den großen Vorteil, von der Oberfläche der Gemälde lernen zu wollen, und zusätzlich war man dem Bild nicht historisch verbunden, man denkt nicht in Begriffen von Schulen, oder wann es gemalt wurde – man sieht es wirklich als Bild an. Das ist ein Problem für jeden Künstler in jeder Art von Tradition, die Formen des Sehens einer Tradition zu überschreiten und den Zwang, etwas anderes zu machen als die Tradition, so hat man keine Avantgarde in den Provinzen, und das ist gut so, denn in der Provinz versucht man, von den Meistern zu lernen, man kann sich nicht mit den Moden der Stadt abgeben. Wenn man in die Stadt geht, kann man hereinfallen auf diese Ding von: „Wie kann ich etwas Neues machen?“, während der Provinzler fragt: „Wie kann ich es gut machen?“, im Sinn von: „Wie kann ich das interessant machen?“... weil es da keine Öffentlichkeitsmaschinerie gibt, keine Zeitschriften, keinen sichtbaren Ruhm einschließlich sogar des Geldes, also würde ein Künstler in der Karibik Künstler werden wollen ohne den Gedanken, dickes Geld zu verdienen. Also war er unvermeidlich auf dem Wege, ein Schriftsteller zu werden. Es mag Aspekte von Wegen geben, wie man Schriftsteller wird, wie man eine andere Art von Schriftsteller wird, man kann sagen, ich werde die Art Schriftsteller, der das macht, dann steckt man sich in eine Art Schublade, „ich bin die Art Schriftsteller, der...“ etc. Ich kann Rezensionen schreiben, ich kann Romane schreiben, ich kann was auch immer schreiben, man steckt sich da in eine Schublade. Nicht so in der Jugend, die ich hatte, nicht in der Beflügelung, die ich bei der Entscheidung hatte zu sagen, ich will Schriftsteller sein, ich will ein Dichter sein. Was anscheinend eine komische Sache zu sagen ist in einer Gesellschaft, die keine Bücher hatte, die keine eigenen Bücher hervorbrachten, aber das spielt keine Rolle, was gut daran war, ist, dass die Schriftsteller, die die Karibik verließen und nach London gingen, zu einer Art Wallfahrt aufbrachen, deren Motto ungefähr lautete: Ich bringe nicht mein Buch nach London und werde sehen, was passiert. Die waren nicht in London geboren und sagten, naja, vielleicht kriege ich ein Buch verlegt, vielleicht auch nicht, ich kann jederzeit was anderes machen; aber diese Reise zu machen und zu sagen, genau das werde ich tun, ist ein heldenhaftes Unterfangen, wie eine Passage in die Gegenrichtung unter anderem Vorzeichen, nämlich nicht in diese Richtung zu gehen als Sklave oder Sklavenkind oder Kontraktarbeiter, sondern als Künstler, der fortgeht in eine bestimmte Richtung, der eine Richtung neu einschlägt, aus der die Vorfahren kamen

Frage

In „Last Carnival“ ist die Figur des Victor, der verschiedene Aspekte des Trinidaders Lebens beklagt, die typisch europäisch sind wie z. B. Cricket, und die in Trinidad bleiben trotz der Unabhängigkeit. Empfindet der das als Dilemma, wollen Sie das als ein Dilemma verstanden haben, mit dem die Trinidaders leben müssen?

Walcott  
Was für ein Dilemma?

Frage  
Unabhängig zu sein und doch einen Lebensstil aus Europa zu haben.

Walcott  
Sehen Sie, Sie müssen oft Ihre Ansichten ändern, modifizieren, Sie mäßigen Ihre Ansichten und erkennen, dass viele Dinge, über die Sie sich zu Recht ärgern und deretwegen Sie heftig werden, wenn Sie jünger sind, die Vereinfachungen Ihrer Politik, wenn Sie jünger sind, nicht dass Sie konservativ werden, es ist, dass Sie bestimmte Dinge als irgendwie zu simpel erkennen, die gerechtfertigt waren im Ärger, in der Verbitterung, Feindschaft, Schmerz oder was immer. Was klar ist, ist dass man aufnehmen, dass man schlucken kann, ein französisches Wort, das unangenehm war: Assimilation – mit diesem Wort muß man immer achtsam sein, denn diese Definitionen stammen aus der Metropole, das sind immer Definitionen im Nachhinein; die können benutzt werden, unbewußt, vom Kolonial-Untertan selber oder von gewesenen Kolonial-Untertanen. Das ist wie das Wort Mulatte; wenn Sie sagen, jemand ist ein Mulatte, dann schauen Sie durch eine Brille, durch die Sie die Identität des anderen bestimmen, Mestize, Mulatte, Assimilation, das sind Definitionen, die das Kolonialreich geschaffen hat, die unbewußt übernommen worden sind von den Eingeborenen. Das ist dasselbe, worüber auch Sartre spricht. Man kann kritisiert werden, und auch wohlwollenden kritisiert werden, die Kritik könnte auch begeistert klingen, aber auf bestimmte Art ist es noch eine Definition, die gemacht wurde... die ganze Gesellschaft ist Mestize, die ganze Gesellschaft ist, wie Césaire sagt, ein Gemisch.

Das Problem ist nicht, dass der eine x und der andere y ist, der Punkt ist, dass, solange die Karibik nach diesen Begriffen definiert wird, sie mit Erfolg ein Teil des Empire bleibt. Andernfalls bekämpft sie sich selbst. Dieselbe Sache passiert hier in den USA mit der black literature was man hier so nennt. Natürlich ist es schwarze Literatur, geschrieben von schwarzen Männern oder Frauen, aber es ist amerikanische Literatur. Und wenn Schriftsteller sich nach einer bestimmten Kategorie definieren lassen, dann hat das Kolonialreich, das Establishment, Erfolg. Und dann haben Sie Trennung, dann haben Sie Apartheid auf eine sehr nette, begeisterte und anscheinend ermutigende Art, doch ist es immer noch Apartheid der Haltung, eine schwarze Autorin wie Tony Morrison von Joyce Carol Oates zu trennen, das hieße, dass bei Tony Morrison bestimmte Züge lobenswert und gut sind, weil sie schwarz ist, oder schlecht, weil sie schwarz ist, und wenn Sie das bei Tony Morrison machen, dann müssen Sie das auch bei Joyce Carol Oates machen, deren ethnischen Hintergrund ich nicht kenne, da wäre es dann dasselbe, weil sie irisch ist, nicht wahr. Und das bringt ein Risiko in die Literatur, auch wenn es oberflächlich erscheint, aber es ist eine dieser Fallen in diesem Land, die sich auf Seiten des Schriftstellers verselbständigt. Der Autor selber bastelt an dieser Falle. Ich sähe es nicht gern, wenn die Karibik auf dasselbe verfiel, oder zuließe, nach solcherlei Kriterien beurteilt zu werden.

Frage

Karibische Literatur geht doch gerade darüber hinweg.

Walcott

Ja, weil sie Erfahrung hat, und was ist Ihre tagtägliche Erfahrung in der Karibik? Die tagtägliche Erfahrung in Trinidad ist, dass Sie zu einer Gruppe, zu einem Spektrum von Leuten verschiedener Hautfarben gehen können, die Sie genau anders herum betrachten, als Ihnen gesagt worden ist. Sie sehen jede Person um ihrer eigenen Schönheit willen. Und der Schriftsteller, der dorthin kommt und die unterschiedlichen Materialien von Haar, Haut, Augen, Haltungen kennt, was in sich selber individuell, wundervoll ist und nicht abgewertet, nicht gemischt, nichts von dem Blödsinn. Jeder, der eine Vorstellung vom alten Griechenland hat, denkt dabei an eine Rasse, das ist nicht wahr. Griechen waren Stämme, vermischt und alles mögliche, voll ihrer eigenen Konflikte usw. So sind wir; das ist es, womit wir zu tun haben, und das ist der Reichtum an der Sache. Die Karibik als ein Produkt der Geschichte anzusehen ist endgültig eine Sackgasse. Das führt nirgendwo hin. Wenn irgendetwas in der Karibik zunichte gemacht worden ist, dann diese lineare Vorstellung von Geschichte, die vorwärtsgeht, die konsequentielle Vorstellung von Geschichte ist eine konsequentielle Vorstellung von Vergleich und Fortschritt, und das Maß an Fortschritt würde jede Art von Genie in der Karibik verhindern, weil es keinen Grund gibt, warum es schöpferisches Genie in der Karibik geben sollte. Die gegebenen Bedingungen sind nach dem Maßstab der Geschichte nicht geeignet, schöpferisches Genie aus dieser Gegend hervorgehen zu lassen.

Frage

Wenn Sie die Geschichte als Sackgasse ansehen...

Walcott

Ja klar, sie ist eine Sackgasse, weil ich meine, wenn Sie die Geschichte der Karibik als Künstler betrachten, als Dichter, nicht als Historiker, dann sehen Sie die Karibik nicht als Tatsache, sondern als eine Art Wunder, nicht ein Faktum, ein Wunder, weil es für einen Schriftsteller eine wunderbare Erfahrung ist, an einem Ort zu sein und alle Kontinente der Welt in ihrer eigenen Vielfalt in einem Raum repräsentiert zu sehen, der existiert und vital ist und auf seine Art schöpferisch, und das ist, ohne evangelistisch oder missionarisch zu klingen, das ist eine wundervolle Erfahrung für einen Schriftsteller, glaube ich, für die von uns, die diese Erfahrung vermitteln wollen. Ich rede nicht von Armut und Leid und Wut, ich rede von rassischer Erfahrung, die verschiedenartige, vielrassige, vereinigte Erfahrung des karibischen Menschen.